

Hundert und mehr

Zu ihrem hundertsten Geburtstag hatten die Enkel eine Grillparty mit Lampionbeleuchtung im Garten arrangiert. Die Urenkel hatten Gedichte vorgetragen und die Kinder Reden gehalten. Bevor das kleine Feuerwerk – extra für sie - in der frühen Dunkelheit losging, wurde die uralte Dame bequem auf einen Stuhl platziert. Sie bedankte sich für die schöne Feier, schaute auf ihren langen Lebensweg zurück und machte ihren Kindern und Gästen vor allem eines klar: Niemals würde sie in ein Altersheim gehen. Niemals. Unter keinen Umständen würde sie das Haus, das sie gemeinsam mit ihrem Mann gebaut hatte, freiwillig verlassen.

Als ich sie kennen lernte, da war sie schon über achtzig und saß vor einem Klöppelbrett, einem Holzbrett, auf dem man mit Garn Spitzen machen kann. Sieht kompliziert aus und ist es auch, die unterschiedlichen Fäden so übereinander zu schlingen, dass sie ein apartes Muster ergeben. Ich dachte: Sie macht das schon das ganze Leben lang, aber, so erklärte sie mir, Klöppeln habe sie erst mit 75 Jahren gelernt

Wie man so alt wird? Ihr Rezept: Arbeit, Arbeit, Arbeit. Als sie vier Jahren alt war, half sie schon der Mutter, einer Damenschneiderin. Als junges Mädchen schuftete sie zu Hause auf dem Hof und für einen Hungerlohn in einer Gastwirtschaft in der Küche. Und später, als Ehefrau, ihr Mann war Bahnhofsvorstand - da versorgte sie gleich noch fünf Angestellte mit, die in der Dienstwohnung untergebracht waren. Sie war es gewohnt, zu arbeiten. Und Pausen zu machen. Den Besuch der Trachtengruppe und der Säuglingsfürsorge hatte sie mit weit über achtzig aufgegeben. Aber in das Seniorenturnen geht sie noch mit hundert. Und natürlich in die Bibelstunde.

Seit ihr Mann vor zwanzig Jahren gestorben ist, lebt sie wieder allein. Nur ab und an kommt eine Putzfrau. Sie kümmert sich immer noch um ihren Garten, kehrt das Laub zusammen und stapelt das Holz für den Kamin. Das geht alles nicht mehr so schnell wie früher, aber es geht. „Ich muss, nach jeder Stunde eine Pause machen, wie die Schulkinder“, sagte sie immer.

Mit den Jahren ist sie immer weiter geschrumpft. Gute zehn Zentimeter. An die oberen Regale in der Küche reicht sie schon lange nicht mehr. Und beinahe regelmäßig stolpert sie über den Teppichrand und fällt böse hin. Oder sie benutzt ihre Trittleiter. Auch das geht nicht immer gut. Dann rappelt sie sich wieder auf, manchmal arg zerschunden, schaut, ob alles noch in Ordnung ist, und macht weiter. Über die nächste und letzte Station ihres Lebens redet sie klar und ruhig: „Jeden Abend, wenn ich mich hinlege, weiß ich: es kann der letzte sein.“

Aber in ein Heim gehen? Niemals! Dann riskiert sie lieber mit gebrochenen Rippen eine Stunde auf den Arzt zu warten. Sie besteht darauf, alleine zu leben. „Ich kann mich nicht mehr anpassen. Ich mag mir nichts befehlen lassen. Und ich habe mein Leben lang gearbeitet, ich kann die Hände nicht in den Schoß legen und nur über meine Krankheiten nachdenken“, erklärt sie resolut. Sie hat für sich entschieden: Das ist mein Leben bis zur allerletzten Sekunde – und da lasse ich mir nicht reinreden. Auch wenn es noch so gut gemeint ist. Sie vertraut darauf, dass sie weiß, was für sie das Beste ist. Sie will nicht den bequemsten Weg, sie will den eigenen Weg gehen bis ans Ende.

Für alle ihre Kinder, Enkel und Urenkel, und überhaupt für alle, die noch unter Hundert sind, ist das nicht

immer leicht: sie so zu respektieren, wie sie respektiert sein möchte. Sie nicht zu entmündigen mit guten Ratschlägen. Ihr nicht das Leben aus der Hand zu reißen, nur weil sie das tut, was man jedem Jugendlichen durchgehen lässt: etwas zu riskieren, was auch daneben gehen kann. Aber die Würde des alten Menschen achten, heißt auch: ihm bis ans Ende den eigenen Willen zu lassen und nicht ihn dahin führen, wohin er nicht will. (Johannes 21,18)